

In 13 Jahren

1. Teil / 1. Band

In 13 Jahren -  
Wie alles  
begann...

ROBERT STRETFIELD



In 13 Jahren

*1. Teil / 1. Band*

*In 13 Jahren -  
Wie alles  
begann ...*

ROBERT STRETFIELD

Science Fiction Roman

Dritte Auflage 2025

© 2025 Robert Stretfield – Alle Rechte vorbehalten

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ohne Zustimmung des Verlages und des Autors ist unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung, und öffentliche Zugänglichmachung.

Zur Präsentation des Buches darf das unveränderte Buchcover frei genutzt werden.

Text: Robert Stretfield

Umschlaggestaltung –

Layout, Bild und Schrift: Robert Stretfield

Illustrationen des Innenteils: Robert Stretfield

Lektorat: net-Verlag Maria Weise

Druck und Vertrieb Buchschmiede von

im Auftrag des Autors: Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Grobebersdorf

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at)

- folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach

EU-Produkt-

sicherheitsverordnung:

[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

Printed in Austria

ISBN Hardcover: 978-3-99139-043-5

ISBN Softcover: 978-3-99139-045-9

ISBN E-Book: 978-3-99139-044-2

Autorenwebseite: [www.oasis-of-arts.com](http://www.oasis-of-arts.com)

## Vorwort

Mit dem ersten Buch der Science Fiction-Reihe kreiert der Schriftsteller eine neue Science Fiction-Welt ganz eigener Prägung: In dem Werk liegen Schönheit und Gefahr ebenso nah beieinander wie Genuss und Leid – als ob ein gutes Menü ohne eine bittere Pille nicht möglich wäre.

Dementsprechend dürfen sich Romanliebhaber bei »In 13 Jahren« auf ein in unzähligen Stimmungsnuancen schillern-des Lesevergnügen freuen, in dem der Autor bittersüße Eindrücke des Lebens an sich verarbeitet. Und dieses spannende Lesevergnügen hat mit dem ersten Band gerade erst begonnen ... . Warum?

Nun, Stretfields Science Fiction-Reihe ist mittlerweile vier Bände stark. Und der hier vorliegende Band erscheint – nur drei Jahre nach der Erstveröffentlichung – bereits in der dritten Auflage. Gewiss, der Autor widmet sich anspruchsvollen Themen, komplexen Sachverhalten und legt den sprichwörtlichen »Daumen« durchaus des öfteren in »die Wunde« der Menschheitsgeschichte.

Doch gerade dieser Mix aus anspruchsvoller Sprache, vielfältigen Blickwinkeln und Gedankengängen, Schönem und Tragischem, Spannendem und Heiterem sowie einer Buch-übergreifenden Spannungskurve ist es, der erfahrene Leser wie magisch anzieht.

Besonders verführerisch hierbei: Stretfield versteht es wie nur wenige andere Autoren, das Ambiente, die Thematik und sogar das Genre zu wandeln. Jeder einzelne Band ist anders und entfaltet eine ganz eigene Atmosphäre.

Das „Wie alles begann...“ zu lesen ist dabei eine besonders aufschlussreiche, fesselnde und im Stile großer literarischer Klassiker geschriebene Lektüre.



## 1. Kapitel

### *In absoluter Dunkelheit*

»Wie lange benötigen wir noch, um unser Ziel zu erreichen?«

»Lumbundo, Sie stellen die falsche Frage. Viel eher sollten Sie besorgt sein, ob rechtzeitig diejenigen Bedingungen vorherrschen werden, die wir für den Erfolg unserer Mission benötigen.«

Lumbundo zog die Brauen hoch, schloss die Augen und atmete tief durch. Diese unzufrieden stellende Antwort hatte der Wissenschaftler und preisgekrönte Kampfsport-Experte nun doch nicht erwartet. Er empfand den Kommentar jedoch keineswegs als respektlos, sondern vielmehr als entwaffnend ehrlich – und ausgesprochen beunruhigend. Obwohl ausgedehnte Diskussionen nicht zu dem zählten, was er als zielführend erachtete, erforderte Russels Unheil bergende Feststellung doch geradezu eine Fülle von Rückfragen. Um ihm Freiraum bei einer detaillierten Erläuterung zu geben und um das Wichtigste des aktuellen Problemstands möglichst schnell in Erfahrung zu bringen, entschied sich Lumbundo, einen einfachen und zugleich herausfordernden Satz an Russel zu richten: »Ich bin in den letzten drei Jahren davon ausgegangen, dass unser Jahrtausende währendes Projekt vor einem glanzvollen Abschluss steht.«

»Wissen Sie, Lumbundo, als Leiter dieser Unternehmung muss ich insbesondere die Probleme im Blick haben. Und von diesen haben wir wahrlich mehr als genug. In der Tat ist die aktuelle Entwicklung unserer strategischen Maßnahmen vielversprechend. Doch was unsere Vorfahren taten ..., das war eigentlich nicht weniger vielversprechend.«

Lumbundo sah Russel fragend an, aber dieser blieb den zweiten Teil seiner Antwort keineswegs schuldig:

»Wie Ihnen bekannt ist, waren die Eingriffe und vorbereitenden Arbeiten unserer Vorgänger oft erfolgreich. Doch diese Erfolge waren nie wirklich nachhaltig. Das liegt einfach daran, dass wir es mit einem System zu tun haben, das äußerst komplex ist. Zudem scheint es nicht nur auf unsere Eingriffe zu reagieren und diese zu kompensieren – wir haben zunehmend Hinweise darauf, dass es Gegenmaßnahmen Dritter sind, die unsere Zielsetzungen immer wieder vereitelt haben.«

Lumbundo war überrascht, das hatte er nicht erwartet. Nun wollte er es von Russel doch genauer wissen:

»Habe ich das richtig verstanden, Sie gehen von spontaner Regeneration oder sogar von kompensierenden Eingriffen Dritter aus? Unserem technischen Niveau ebenbürtig? Wenn das stimmte, wäre tatsächlich mehr als unsere Mission in Gefahr – das ganze politische Machtgefüge wäre infrage gestellt ...«

Wie es sich für eine Führungspersönlichkeit gehört, blieb Russel – zumindest ließ er sich keine Regung anmerken – gelassen. Er erwiderte in sachlichem Ton:

»Ich sehe es genauso wie Sie. Lassen Sie uns hoffen, dass unsere neueste Entwicklung so schnell und effektiv wirkt, dass sie sich einfach nicht aufhalten lässt. Dann finden wir bei unserer Ankunft die Situation vor, die wir für unsere weiteren Aktivitäten benötigen.«



## 2. Kapitel

### *Im Jahr 1348 nahe Florenz*

Vater und Tochter standen am Fenster ihres Landhauses und starrten gebannt auf das dekorative Pflaster, das den kleinen Park ihres Anwesens zu einer ausgesprochen eleganten Oase der Entspannung werden ließ. Doch es war nicht etwa die Perfektion des Ortes, die den Anlass zu dieser Faszination gab. Nein, es war vielmehr das Gegenteil davon. Das Pflaster war an verschiedenen Stellen uneben und ermöglichte es dem Regenwasser, sich zu kleinen Lachen zu sammeln. Und eben eine dieser Pfützen war tief und breit genug, damit ein prächtiger Amselherr diese als komfortable Badewanne nutzen konnte. Er sprang ins erquickende Nass und wieder hinaus, er schlug mit seinen Flügeln auf das Wasser, er trank, er putzte sich – kurz: Er genoss das Leben.

Es war die Unbefangenheit seines Tuns, die Vater und Tochter auf andere Gedanken kommen ließ. Und das war aufgrund der ganzen Situation wahrlich nur schwer möglich.

»Das ist ein schönes Schauspiel, das seinesgleichen sucht, nicht wahr, meine Tochter?« Als er das sagte, kamen ihm die Tränen und tropften auf das Parkett des Salons, dessen geschmackvolle Einrichtung unter normalen Umständen triste Gedanken geradezu unmöglich gemacht hätte.

»Ja, Vater, das ist ein schönes Naturschauspiel, das sogleich für gute Laune sorgt! Doch wieso weinst du wieder?«

»Ach, Tochter, wir sind hier und können die Natur betrachten, gut essen und sicher schlafen – doch meine liebe Frau, deine dich liebende Mutter ... und dein Bruder ... sie haben es nicht geschafft.«

»Auch ich habe die Polizeieinheiten gesehen, welche gleich hinter unserer Kutsche die Straße abriegelt haben.

Aber Mutter und Bruder werden sie wohl nichts getan haben, oder?«

»Nein, Tochter. Sie werden unsere Familie wohl nur zurück nach Hause geschickt haben. Doch du weißt, unser Stadthaus ist inmitten der roten Zone. Dort wütet die Pestilenz ganz fürchterlich. Die Menschen, die in diesem abgeriegelten Bereich bleiben müssen, sind besonders gefährdet. Viele werden es nicht schaffen.« Bei den Worten setzte er sich auf einen prunkvollen Stuhl und tupfte sich die Tränen ab.

»Du denkst, dass wir meinen Bruder und die Mutter nicht wiedersehen werden?«

»Ich weiß es nicht. Ich hoffe aus ganzem Herzen, dass wir sie wieder in unsere Arme schließen können. Auf alle Fälle weiß ich, dass der Himmel nicht nur erfrischenden Regen schickt, sondern auch schreckliche Krankheiten. Doch warum jetzt? Warum haben wir ganz plötzlich eine Seuche mitten unter uns, die fast 600 Jahre lang ausgerottet war? Gerade dann, wenn der Handel floriert, wenn es den meisten Menschen gutgeht und wenn Wissenschaft, Kunst und Kultur in voller Blüte stehen. Es ist fast so, als wollte uns das Schicksal allzu viel Gutes einfach nicht gönnen.«

Der Tochter traten auch die Tränen aus den Augen, aber sie schlug sie nieder. »Ich sehe es genauso wie du, Vater. Ach, es ist einfach nur schrecklich! Erst kommen die Ratten, dann die Flöhe und nur wenige Wochen danach sterben so viele Menschen auf einmal!«

Beide sahen wieder zur Amsel hinaus, die es sich gerade unter einem Dachvorsprung gemütlich gemacht hatte. Hier war es sicher und trocken. Gerade richtig, um sich das Gefieder zu putzen, glattzustreichen und sich auf einen befreienden Flug im Sonnenschein vorzubereiten.

### 3. Kapitel

#### *Licht im Dunkeln? Der Konferenzraum.*

Lumbundo und Russel hatten gemeinsam ein Treffen anberaumt. Allerdings sollten die Wissenschaftler und Entscheidungsträger, die für das Gelingen des Jahrtausendprojektes unentbehrlich waren, nicht einfach nur über die aktuelle Problemlage informiert werden. Die beiden Führungspersönlichkeiten wollten Erfahrungen austauschen, zukünftige Probleme im Vorfeld sichtbar machen und – so schauerhaft es bei näherer Betrachtung sein mochte – wirklich nachhaltige Lösungen entwickeln.

Lumbundo hatte seinen gesamten Stab mitgebracht, darunter Ärzte, Physiker und Mathematiker. Besonders wichtig war ihm auch die Anwesenheit von Psychologen, Mikrobiologen und Biotechnologie-Spezialisten. Ein Evolutionsbiologe war ebenfalls zugegen. Und Russel wollte es sich als Leiter der gesamten Mission zum richtigen Zeitpunkt nicht nehmen lassen, den Teilnehmern des Treffens einen Einblick in seine überwältigenden Informationssammlungen und fortschrittlichen Überwachungstechnologien zu geben.

Zu seinen Leuten zählten Militärstrategen ebenso wie Programmierer, Analysten und diverse Fachberater.

Russel ergriff als Erster das Wort: »Zunächst einmal möchte ich Sie hier in unserer fachübergreifenden Runde begrüßen. Nach meinem letzten Gespräch mit dem Leiter unserer Abteilung für spezielle Angelegenheiten, Felix Lumbundo, habe ich mich zu diesem Schritt entschlossen.«

»Gibt es einen konkreten Anlass?«, fragte Regard, der ranghöchste Militärstrategie der Runde.

»Dieser ist in der Tat vorhanden«, entgegnete Russel. »Ich stimme mit Lumbundo überein, dass wir immer weniger Zeit

haben, um unsere Aufgaben rechtzeitig und vor allem erfolgreich zu erfüllen. Momentan stellt sich die Situation für mich so dar: Wir haben uns einen Plan für die Transformation eines Systems zurechtgelegt. Dieses System reagiert jedoch auf unsere Maßnahmen. Und das tut es immer schneller und effektiver. Wir möchten sogar Eingriffe Dritter nicht mehr ausschließen.«

Regard entgegnete: »Das ist allerdings erstaunlich – und besorgniserregend. Wie können wir diesen Fehlentwicklungen entgegenwirken?«

»Nun, zunächst wird Sie Lumbundo auf den neuesten Stand in Sachen Biotechnologie bringen. Im Anschluss haben wir uns beide überlegt, dass es sinnvoll wäre, die Fehlentwicklungen der letzten Jahrhunderte und deren wahrscheinlichste Ursachen durchzugehen. Schließlich stellen unerwartete Fehlschläge den Grund für unsere Mission dar. Die Welt hat sich für Nachhaltigkeit entschieden – sorgen wir dafür, dass sie diese in unserem Sinne auch bekommt.«

Das war das Stichwort für Lumbundo, der Russels Aufforderung gerne nachkam. Fraglos war ihm der Erfolg der gemeinsamen Unternehmung genauso wichtig wie seinem Missionsleiter. Er begann mit fester Stimme: »Ich möchte meine Ausführungen mit der Skizzierung einiger Grundlagen beginnen, da nicht sämtliche Teilnehmer auf den Gebieten von Genetik, Gentechnik und deren praktischer Anwendung für unsere Zwecke bewandert sind. Allerdings wissen Sie alle, wie wichtig diese Arbeitsfelder für unser Vorhaben sind: Wir möchten unsere Zielsetzungen möglichst gewaltfrei und insbesondere ohne Verluste von Humankapital in unseren Reihen umsetzen. Dazu bedient sich unsere Fachabteilung nicht nur fortschrittlicher technischer Hilfsmittel. Unser Metier sind Bakterien, Viren, mRNA und weitere vielversprechende Forschungsobjekte der Mikrobiologie, die nicht selten Jahrtausende alt sind.«

## 4. Kapitel

### *Der florentinische Hochsommer 1348*

Das wunderschöne Landhaus mit seinem entzückenden kleinen Park war ein verlässlicher Zufluchtsort für Vater und Tochter geworden. Die Sonne schien hoch am Himmel, die Grillen zirpten, und die Bäume des Anwesens boten ein zauberhaftes Spiel von Licht und Schatten, das selbst die heißesten Tage zu einem angenehmen Erlebnis machte. Doch plötzlich unterbrachen glockenhelle Rufe das Konzert der Grillen, die keinen einzigen Ton mehr von sich gaben – als wüssten sie die Tragweite dessen abzuschätzen, was sich in den kommenden Stunden und Minuten ereignen sollte.

»Vater, Vater! Es gibt Neuigkeiten. Ein Bote ist angekommen. Er bringt Kunde aus Florenz – aus der roten Zone. Vielleicht weiß er Neues von Mutter und Bruder zu berichten.«

Dem Vater, der im Salon bei einer Tasse Tee Entspannung suchte, entging kein einziges Wort, das seine Tochter rief. Blitzschnell war er im Garten. Gerade als er die Delle des geschmackvoll gestalteten Pflasters erreichte, welche vor wenigen Wochen eine Amsel für ihr Badevergnügen genutzt hatte, stieß er beinahe mit seiner Tochter zusammen: »Beruhige dich, Liebes, und erzähle mir alles der Reihe nach!«

»Vater, soeben habe ich mit unserer Nachbarin, Fräulein Augustine, gesprochen. Vor einer halben Stunde ist ein Bote eingetroffen, der Neuigkeiten aus dem florentinischen Sperrgebiet zu berichten weiß.«

»Ein Bote, bist du sicher? Ein offizieller Repräsentant der Stadtregierung ... und er hat persönlich mit ihr gesprochen?«

»Nein, Vater. Direkt gesprochen haben die beiden nicht. Sie war nur dabei, als er im Galopp angeritten kam, in

Windeseile auf dem Marktplatz abstieg und nach dem Arzt des Dorfes verlangte. Dabei gab er allerhand Neuigkeiten zum Besten. Etwa, dass die Behörden in der roten Zone Feuer gelegt hätten, um weitere Ansteckungen zu verhindern.«

»Tochter, mir schwant Fürchterliches. Wieso verlangte der Reiter denn nach einem Arzt?«

»Fräulein Augustine sagte, er hätte Blut gespuckt, vermutlich weil er überanstrengt wäre.«

»Liebes, schlimmer hätte es nicht kommen können. Nun haben wir die Seuche bei uns. Wenn jemand aus der Nähe der roten Zone kommt und Blut spuckt, dann hat er höchstwahrscheinlich die Lungenpest, und es geht mit ihm zu Ende! War Augustine in unmittelbarer Nähe des Reiters, und bist du ihr etwa zu nahe gekommen?

»Nein, ich sprach mit ihr aus einiger Entfernung. Uns trennten Zaun und der kleine Bach, der unser Grundstück durchfließt. Auf dem Marktplatz kam Augustine dem Boten jedoch ziemlich nahe, da sie neugierig war.«

Der Vater wurde deutlich unruhig. Seine Gedanken kreisten. »Meine liebe Tochter, so traurig es ist – wir müssen unser Anwesen verlassen und weiterziehen«, sagte er, nachdem er einen Entschluss getroffen hatte.

»Aber Vater, was wird aus Mutter und Bruder? Und wohin sollen wir gehen?«

Ihr Vater stellte sich vor die Tochter. Er sah auf sie hinab, strich ihr eine Strähne aus der Stirn und sprach: »Du erinnerst dich sicher noch, was deine Mutter uns zurief, als wir getrennt wurden?«

»Ja, sie sagte: ›Geht und bringt euch in Sicherheit!‹«

»Und genau das werden wir tun, Tochter. Du bist deiner Mutter und mir viel zu lieb und teuer. Also sollst du kein sinnloses Opfer einer tödlichen Seuche werden. Komm, bereite alles vor! Wir brauchen Proviant. Bitte verliere nicht unnötig Zeit mit unwichtigem Reisegepäck und nimm nur das Nötigste mit! Alfred soll die Pferde vor die Kutsche spannen

und sich ebenfalls vorbereiten!«

So malerisch das Landhaus auch sein mochte – zweifelsohne hatte der Bote die Pest ins Dorf eingeschleppt. Der Aufenthalt im nahegelegenen Familienanwesen wurde daher von Minute zu Minute gefährlicher. Das war dem Familienoberhaupt mehr als klar. Er fragte sich, warum die Leute auch so unvernünftig waren und weder Abstand zu Fremden hielten noch die Quarantäne-Bestimmungen der Obrigkeit beachteteten. So würde die Seuche noch lange unkontrolliert weiter wüten, viele kluge und fleißige Köpfe dahinraffen und die Lebensbedingungen aller auch nur im Ansatz betroffenen Menschen nachhaltig verschlimmern. Solange es möglich war, sich in sichere Gebiete zu flüchten, würde er bis an das Ende der Welt reisen, um seiner Tochter ein menschenwürdiges Aufwachsen zu ermöglichen. Schließlich war sie das Einzige, das ihm von seiner Frau geblieben war.

## 5. Kapitel

### *Unter der Oberfläche*

Es war ein fantastisches Panorama, das die unzähligen Sterne der Milchstraße boten. Wie edle Perlen aneinandergereiht und zur Mitte hin zu einem dichten milchigen Funkeln verschmelzend. Sie bildeten einen reizvollen Kontrast zu den bizarren Felsformationen am Boden, die kaum Schatten warfen und wie stumme Boten unheilvoller Ereignisse wirkten. Selbst dem besten Bühnenbildner wäre es schwergefallen, eine solche Kulisse künstlich nachzubilden. Und ein dort stehender Beobachter wäre von dem Widerstreit zwischen Licht und Dunkelheit hingerissen gewesen – wenn es denn einen solchen Zeugen gegeben hätte.

Doch so fesselnd das Naturschauspiel an der Oberfläche auch sein mochte – viel entscheidender war, was sich darunter verbarg. Ein Geologe hätte allerdings seine Mühe, die Geheimnisse des Untergrunds zu enthüllen. Schallwellen, Röntgenstrahlen oder Bohrer würden gleichermaßen dabei versagen, Hunderte Meter fester Felsmasse zu durchdringen. Zudem war es nicht nur Gestein, das es zu überwinden galt. In den Fels waren Barrieren eingearbeitet, deren einziger Sinn es war, für neugierige Augen und Ohren unüberwindlich zu sein. Hätte es ein Forscher vermocht, die Schutzhüllen zu durchdringen und die rund dreihundert Meter hinabzusteigen, so wäre er aus dem Staunen nicht mehr herausgekommen.

Hier tönte es: »Adenin, Uracil, Adenin und Guanin, Cytosin, Adenin. Gefolgt von dem Codon Uracil, Adenin, Adenin, das den Replikationsprozess der RNA beendet. Sie sehen also, wir haben bei diesem Forschungsobjekt den genetischen Bauplan so verändert, dass es die spontane Wandlungsfähigkeit von V4H3 erlangen konnte ... und die Virulenz von X7G9.« Wir befinden uns ganz offensichtlich



im Konferenzraum, in dem Lumbundo die Teilnehmer der interdisziplinären Runde auf den neuesten Stand der biotechnologischen Entwicklungen bringt.

»Und wieso hat Ihr Team nicht gleich die Letalität von X7G9 mit eingebaut, Lumbundo? Wäre das Problem damit nicht rascher aus der Welt geschafft?«, fragte der Psychologe der Gruppe herausfordernd, dessen biotechnologische und strategische Kenntnisse sich, im Vergleich zu den anderen Anwesenden, etwas in Grenzen hielten.

Lumbundo stellte sogleich klar: »Achtung, Mason, Ihr Vorschlag würde keinen größeren Erfolg von Life8 bedeuten – im Gegenteil.«

Nun begann Lumbundo mit wissenschaftlichen Erläuterungen zu dem Sachverhalt, die an dieser Stelle jedoch nicht so aufregend und unglaublich sind wie ein eingehender Blick auf die Anlage, deren höchster Punkt eben jener Konferenzraum war. Auch ist die Bezeichnung Konferenzraum nicht in jeder Situation die richtige. Vielleicht wäre Kommunikationsraum manchmal passender. Denn der rund vierhundert Quadratmeter große Saal war aus guten Gründen als höchster Punkt der gesamten Anlage errichtet worden.

Hier war es möglich, Signale zu senden und zu empfangen, die nicht zu den üblichen Kommunikationsmitteln dieser Unternehmung zählten. Er bildete gewissermaßen eine Technologieschnittstelle. Diese Schnittstelle sollte allen vorstellbaren Informationsbedürfnissen der Nutzer als auch sämtlichen nur erdenklichen Eventualitäten gerecht werden. Und den hohen Anspruch konnte sie – zur vollsten Zufriedenheit der Experten – bisher stets herausragend erfüllen.

Es mag sein, dass sich nun der Eindruck aufdrängt, es handele sich bei dieser tief im Fels eingebetteten Einrichtung um eine Art von Bunker, der nur eine vergleichsweise kleine Anzahl von Auserwählten beherbergt, die einer speziellen

Mission nachgehen. Was die Mission angeht, ist das sicher richtig – sämtliche Bewohner wissen, welche Aufgaben sie zu erfüllen haben und welchem Zweck das dienen soll. Doch ein Bunker oder eine kleine Anlage ist diese absolut fortschrittliche Stadt nun wahrlich nicht.

Ja, richtig, tief im Fels in absoluter Dunkelheit im scheinbaren Nirgendwo gehen Tausende Individuen ihrer Arbeit nach, genießen ihre Freizeit und folgen dabei einer speziellen Mission. Deren Zielsetzung ist Jahrtausende alt und so ungeheuerlich, dass sie nicht einfach nur mit zwei Sätzen beschrieben werden kann. Doch jeder Blick auf die Arbeit der Spezialisten bringt Licht ins Dunkel. Die Frage ist nur, ob dieser Blick auf das Ungeheuerliche wirklich riskiert werden sollte.

Dem ganzen Projekt steht Russel vor. Sein Reich ist die Kommando- und Einsatzzentrale, die sich direkt unterhalb des Konferenzraumes befindet. Hier laufen sämtliche Informationen zusammen: die eigene traditionelle Kommunikation mit der Heimat, die Neuigkeiten aus dem Konferenzraum oder auch die Erkenntnisse aus der Arbeit der Bewohner der futuristisch anmutenden Stadt. Hier werden die Entschlüsse gefasst. Entschlüsse, die große Folgen haben. Russel wird übrigens gleich im Konferenzraum sprechen. Sein Vortrag wird von allen Anwesenden mit Spannung erwartet. Schließlich hat der erfahrene Missionsleiter den größtmöglichen Überblick. Häufig ist es seine fundierte Einschätzung, die zukünftige Probleme schon im Vorfeld zu erkennen hilft. Seine Gedanken, Meinungen und Entscheidungen sind es, die in letzter Konsequenz Leben oder Tod bedeuten.

## 6. Kapitel

### *Der Zufluchtsort der florentinischen Flüchtlinge*

Der Herbst des Jahres 1348 ließ die Insel in den entzückendsten Farben schillern. Das Blau des Meeres kontrastierte mit dem Grün der Wiesen besonders eindrucksvoll. Doch das war nur ein kleiner Teil der überaus reizvollen Naturszenerie, die wie ein vollkommenes Gemälde wirkte. Der gleißend helle Himmel, die dunkelbraune Erde, die geheimnisvoll wirkenden Felsstrukturen oder die prächtigen Bäume mit ihren zahlreichen Blättern, deren Farbskala vom verführerischsten Rot über orangene Töne bis hin zu leuchtendem Gelb reichte – fraglos war diese Insel ein Ort, an dem der Himmel den Menschen sehr nahe war. Und ohne Zweifel ließ dieses naturbelassene Inselrefugium sensibel veranlagte Gemüter sogleich sehnsuchtsvoll an arkadische Landschaften denken.

Doch für solche Eindrücke hatten die neuen Bewohner des rustikal wirkenden Anwesens, das aus Granit scheinbar für die Ewigkeit errichtet worden war, keine Augen. In diesem Moment wurde ihre ganze Aufmerksamkeit von dem Anblick gefesselt, der sich im größten Zimmer des Haupthauses bot. Hier waren sie alle versammelt: Vater, Tochter und ihr Diener Alfred sowie die Köchin und zwei Mägde. Das Objekt ihrer Begierde war eine reichhaltig gedeckte Tafel, wie sie vollkommener nicht sein konnte. Ob frischer Hummer, saftige Schinkenraritäten und aromatische Wurstsorten oder Äpfel, Melonen, Trauben und würzige Käsevarianten: Der Tisch war geradezu überschwänglich gedeckt. Dieses Festmahl ließ den Anwesenden das Wasser im Munde zusammenlaufen.

In dem Moment richtete der Vater das Wort an seine Tochter und an die neu gewonnenen Freunde: »So lasst uns denn alle gemeinsam essen und unsere glückliche Ankunft in diesem Hause als auch das Leben an sich feiern! Wenn mir bei der Einweihung unserer neuen Universität jemand gesagt hätte, dass ich in nicht allzu ferner Zukunft ein Flüchtling sein würde, ich hätte es ihm nicht geglaubt. Noch dazu ein Flüchtling vor einer Seuche. Lasst uns die Mühsal unserer Wege und Irrwege der letzten Wochen wenigstens kurz vergessen und greift nach Herzenslust zu!«

Das ließen sich die geneigten Hungrigen nicht zweimal sagen. Allerdings ging es trotz des jovial, ja beinahe dekadent wirkenden Festmahls gesittet, geradezu andächtig zu. Bevor sich die Tochter an den Tisch setzte, gab sie dem Redner einen Kuss auf die Wange und meinte ganz leise: »Das hast du wunderbar gesagt, Vater, ganz wunderbar.«

Alle aßen in dem Bewusstsein, dass sie es lediglich der vorausschauenden Planung des Hausherrn zu verdanken hatten, überlebt zu haben. Und dazu gab es auch jeden Anlass. Schließlich sollte die Zahl an Pestopfern über die nächsten Jahre in die Zehntausende gehen. Und wenn eine Stadt wie Florenz durch eine solche Katastrophe den Großteil der Bevölkerung verliert, ist das in jeder Hinsicht vernichtend. Die Tragik der dramatischen menschlichen Schicksale war für die Überlebenden kaum zu ertragen, und dennoch: Für den Hausherrn war die Zukunft etwas, das zwingend geformt werden musste – zum Positiven hin.

Nachdem die sechs Flüchtlinge gegessen und sogar einige fröhliche Gespräche geführt oder Anekdoten zum Besten gegeben hatten, begann das Familienoberhaupt, an die nächsten Jahre zu denken: »Ich freue mich, dass wir unseren Appetit wiedergefunden haben. Gerne sollen wir auch weiterhin so gut essen und trinken wie heute. Lasst uns aber morgen schon anfangen, die nächsten Monate und Jahre zu planen! Wir müssen an die Zeit denken, in der die Pest